

Toten Sonntag.

Der letzte Sonntag im Kirchenjahr ist von der evangelischen Kirche dem Andenken der Verstorbenen gewidmet. Es ist ein Tag der Trauer, den wir begehen, und doch ist es eine schöne, erhebende Feier, die mit erlichem Ton und ernster Mahnung zu uns allen spricht. Denn niemand ist wohl unter uns, der nicht einen teuren Toten beklagt, feiner, der nicht schon etwas Unersetzliches verlor. So schlingt der Schmerz an diesem Tage ein gemeinsames Band um uns alle und mahnt uns die Reiche des Christen zu betätigen in guten Werken, und nicht nur in der stillen Trauer oder dem wehen Schmerzgefühl, das wir an dem Grabe der Verstorbenen empfinden.

O lieb, so lang du lieben kannst,
O lieb, so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern weinst und klagst.
In großen Schaaern pilgern drim am Totensonntag die Lebendigen nach dem Gotteshaufe und auf die stillen Friedhöfe, um Worte des Trostes zu hören und der lieben Entschlafenen zu gedenken, und gewiß wird sich auch vielen der Stachel der Reue in das Herz senken, daß sie es an Liebe fehlen ließen, so lange sie noch Gelegenheit hatten, sie zu üben. Möchten sie die Mahnung des ersten Tages in sich aufnehmen, daß das Gedächtnis der Altagstiere sie nicht wieder überdeckt. Erinnern wir uns aber auch der „Gelehrten“, die noch nicht der Hügel deckt, jener, die tot sind für alles Böhere, die im Glend, im moralischen und physischen, dahinsiechen. Da ist oft schon mit einem feindseligen Worte viel getan und mit einer hartzerigen

Abweisung die Rückkehr zu menschwürdigen Dasein für immer abgegriffen.

Vermischtes.

Mahnworte zur Volkszählung. Eine Ansprache an die Bevölkerung veröffentlicht aus Anlaß der am 1. Dezember stattfindenden Volkszählung das königlich preussische Statistische Landesamt. Nachdem darin auf die Bedeutung der diesjährigen Aufnahme für die Wissenschaft und Praxis hingewiesen worden, wird betont, daß, obwohl etwa eine Viertelmillion Zähler bei den einzelnen Haushaltungen im ganzen Staate vorzuspreden werden, der Bevölkerung selbst verhältnismäßig wenig Mühe aus dem Zählgeschäft erwächst. Die Haushaltungsvoorbereitungen (Familienhäupter) haben nur die Zählpapiere in Empfang zu nehmen, sie gemäß der Anweisung auszufüllen und sie am 1. Dezember mittags zur Abholung durch den Zähler bereit zu halten. Die Fragen der Zählpapiere, so wird hervorgehoben, sind nicht zahlreich, durchaus einfach und völlig unverfänglich; „niemals werden die durch die Zählung gewonnenen Nachrichten über einzelne Personen veröffentlicht oder für andere als statistische, besonders auch nicht für steuerliche Zwecke benutzt. Die aus den Zählpapieren gewonnenen Ergebnisse geben in allgemeine Tabellen über, in denen der einzelne Mensch nicht mehr erkennbar ist. Die Zählpapiere selbst werden nach beendeter Arbeit eingekampt; jedermann darf danach sicher sein, daß die Angaben seiner Zählkarte über Alter, Religion, Staatsangehörigkeit, Militärvorbereitung, Beruf und Erwerb, etwaige Mängel und Gebrechen z. nicht vor unberufene Augen kommen

oder an die Öffentlichkeit gelangen können.“ Das königliche Statistische Landesamt werde das feinste tun, um den Unstöß der Aufnahme möglichst schnell aufzubereiten und ihn durch ausgiebige Veröffentlichungen für die Gesetzgebung, Verwaltung, Wissenschaft und Volkswohlfahrt nutzbar zu machen.

Uebertragung der Barsichte beim Nasieren ist strafbare Körperverletzung. Uebertragung der Barsichte durch ein Nasiermesser, das gar nicht oder nicht gehörig gereinigt ist, ist strafbare Körperverletzung. So lautet ein Urteil des Landgerichts zu Gießen, das den Schuldigen zu einem Monat Gefängnis verurteilt hat. Ein Arbeiter der dortigen Automobil-Fabrikfabrik betrieb nebenbei Privatgewerbe, und Sonntag das Barbiergewerbe. Einer der Kunden verspürte einmal am Tage nach dem Nasieren ein Jucken und Brennen am Kinn und am Hals. Die Haut löste sich. Er zog deshalb einen Arzt zu Rate. Als er sich acht Tage später wieder rasierte, ließ, schwoll der Hals an. Der Mann bekam ferner große Schmerzen und einen Ausschlag am Kinn und am Hals, so daß er sich wiederum an den Arzt wenden mußte. Es wurde eine Erkrankung an Barsichte festgestellt, die beim Nasieren übertragen worden sei. Der Patient war vier Wochen lang krank und im ganzen fünf Wochen lang arbeitsunfähig. Auch zwei andere Kunden machten dieselbe schlimme Erfahrung. Die Barsichte wird erzeugt durch einen Pilz, der auf die Barthaare übertragen wird, sich von da in die Haarwurzeln fortpflanzt, wo er eine Eiterung hervorruft. Auch der Eiter ist übertragbar und bewirkt Anschwellung. In der Regel findet die

Uebertragung beim Nasieren statt. Es wurde deshalb angenommen, daß der rasiierende Arbeiter bei der Ausführung seines Gewerbes nicht mit der erforderlichen Sorgfalt zu Werke gegangen sei. **Gienberg.** Die hiesige Bahnhofsverwaltung übernimmt am 1. Dezember d. J. Herr Willy Schürter aus Atern. **Querfurt.** Der Gasthof „zum goldenen Stern“ ist für den Preis von 85000 Mark an Herrn Winger-Wolke, der Gasthof „zum Bär“ für den Preis von 67000 Mark an Herrn Lautenschläger hier, früheren Besitzer des „Kronprinz“, die Restauration und Brauerei von Herrn Henrich für den Preis von 40000 Mark an Herrn Gehle-Huberndorf verkauft; bei einer anderen benachbarten Restauration sind die Verkaufsverhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Rirchliche Nachrichten.

Totenfest.
Es predigt am 10. Uhr:
Herr Oberpastor Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Weisert.
Kollekte für das Diaconissenhaus zu Halle a. S.
Amstode: Herr Oberpastor Schwieger.
Abend 5 Uhr:
Besuche und bei Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Oberpastor Schwieger.
Gebet: Am 23. November Karl Kirchliche, königl. Zoll-Revisions-Aufsicht in Herbsthal, und Johanne Charlotte Marie Diener hier.
Beerdigt: Am 20. November Karoline Lehner, 81 Jahre 11 Monate 23 Tage alt; am 23. November Gustav Marien, Großhändler, 70 Jahre alt.

Hochf. Photographien
empfehlen billig
Kunstanstalt Wilhelm Busch, Nebra.
(Haus H. Sachse.)
Das Atelier ist jeden Sonntag geöffnet.
Werkstatt für
gewissenhafte Reparatur.

Reelle Garantie.
Massige Preise.

Ein gewaltiger Fortschritt
ist die
Waschmaschine
System „Kraus“
FÜR KÜCHE und WASHHAUS.
Vereinfacht Waschen, Kochen und Dämpfen in der halben Zeit mit 1/2 weniger Kraft.
Prospekt gratis.
Louis Kraus,
Schwarzenberg No. 81, Sa.
Sonabend abends von 4 Uhr ab ff warme
Auoblauchswurff

Die Einsicht beginnt!

Das Urteil eines alten erfahrenen Fachmannes führt uns die Gefährlichkeit des übermäßigen und regelmäßigen Kaffeegenusses deutlich vor Augen. Sanitätstakt Dr. A. Luge schreibt: —

„Die vielen Magenkrämpfe der Frauen und Unterleidsbeschwerden bei beiden Geschlechtern sind meist nur Folgen des Kaffees, weil derselbe Krämpfe und Nahrung in seiner Zusammensetzung hervorbringt; dergleichen die Leberarbeit der Sinnorgane und des ganzen Nervensystems, woran unglücklich leiden. Der an den Schreistisch gebundene Gelehrte oder Schriftsteller, der eine ständige Lebensweise führende Handwerker und die nur im Hause beschäftigte Frau werden die nachteiligen Folgen des Kaffees durch Verlust ihrer Gesundheit büßen. Kindern und Jungfrauen Kaffee zu reichen, ist die größte Unvernunft und wird von allen denkenden Vorgesetzten dagegen getadelt.“

Die Sanitätstakt Luge, so urteilt im wesentlichen die gesamte moderne Wissenschaft über den Kaffee. Deshalb ist gegenwärtig in allen Kreisen der Bevölkerung eine große Bewegung im Gange, die sich gegen den täglichen Kaffeegenuss richtet. Man will den schädlichen Kaffee ersetzen durch ein vollkommen unschädliches und zugleich wohlgeschmeckendes Getränk, das für jede Familie mit der Zeit ein unentbehrlicher, gesundheitsdienlicher Bestand der täglichen Kost wird. Ueber die Wahl dieses Getränkes ist man sich schon längst einig. Das Getränk, was hierfür allein ernstlich in Frage kommt, ist nach der Ueberzeugung erster Autoritäten und Aerzte — Kathreiners Malzkaffee. Kathreiners Malzkaffee ist unschädlich, gehaltreich, rein und wohlgeschmeckend. Durch ein patentiertes Verfahren erhält er den charakteristischen Geschmack des Bohnenkaffees. Der „Kathreiner“ — darauf gilt es besonders zu achten — wird nur in geschlossenen Paketen mit Bild und Unterschrift des Pflanzers Kneipp als Schutzmarke verkauft. Wer deshalb auch im Dienste seiner Gesundheit dem großen Zuge der Zeit folgen will, der macht Kathreiners Malzkaffee zu seinem täglichen Getränk und beginnt damit sogleich.

Bordeaux-Weine
feiner und feinsten Qualität,
vom königl. Hofweingärtner Joh. Friedrich-Lüneburg und von Soulé St. Bonnet & Co.-Bordeaux, empfiehlt
Nebra. Waldemar Kabisch.

Die wertvollste Weihnachtsgabe
in Betätigung selbstloser Fürsorge ist die
Lebensversicherung zugunsten der Familie.
Dieser Zweck wird besonders vorteilhaft erreicht bei der
Gothaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit,
der ältesten und größten deutschen Anstalt ihrer Art. Hier kommen die stets hohen Ueberhörsse den Versicherungsnehmern unverzüglich zugute und die Versicherungsbedingungen sind außerordentlich günstig (Unverfallbarkeit von vornherein, Unantastbarkeit und Restpolice nach zwei Jahren).
Nähere Auskunft und Prospekte kostenlos durch
Nebra. Waldemar Kabisch.

Hüte! Pelzwaren! Mähen!
stets das Neueste in größter Auswahl zu billigsten Preisen.
Pelzkragen und Stolas
in den neuesten Formen und allen gangbaren Pelzarten.
Neuanfertigung und Ueberziehen von Pelzen, sowie alle Reparaturen an Pelzfachen werden schnell und sauber ausgeführt.
Otto Maess, Kürschnermeister.

Leistungsfähigstes Geschäft Thüringens in Fischkonserven!
Badenhoferstr. 37. **C. Sparing, Erfurt,** Fernsprecher 1404.
Vertretung und Engros-Niederlage von
August Schumacher, Lübeck.
Größte Fischrancherei und Fischkonservenfabrik Deutschlands.
Lieferung nur an Wiederverkäufer! — Man verlange Offerte!

Kunst-Honig in Sibern
à netto 10 Pfd. 3.25, ausgewogen à Pfd. 40 Pfg. empfiehlt
Waldemar Kabisch, empfiehlt
2000 Stück (2, 3 und 4 Pfg.) Zigaretten
versende direkt und portofrei gegen Voreinsendung von M. 25.—
5 Sorten, je 20 Stück 1.50.
Gegründet 1880. **Zigarettenfabrik „Mitado“, Dresden A.**
Handelsgerichtl. eingetragene Firma.

Dr. Thompson's Seifenpulver
ist das beste.

Braunschweiger Gemüsekonserven
die Qualität, nicht nur die Preise bitte zu vergleichen — empfiehlt preiswert
Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Christiana-Ruchovis und Lübeka-Rollen in Selece
empfehlen
Waldemar Kabisch.

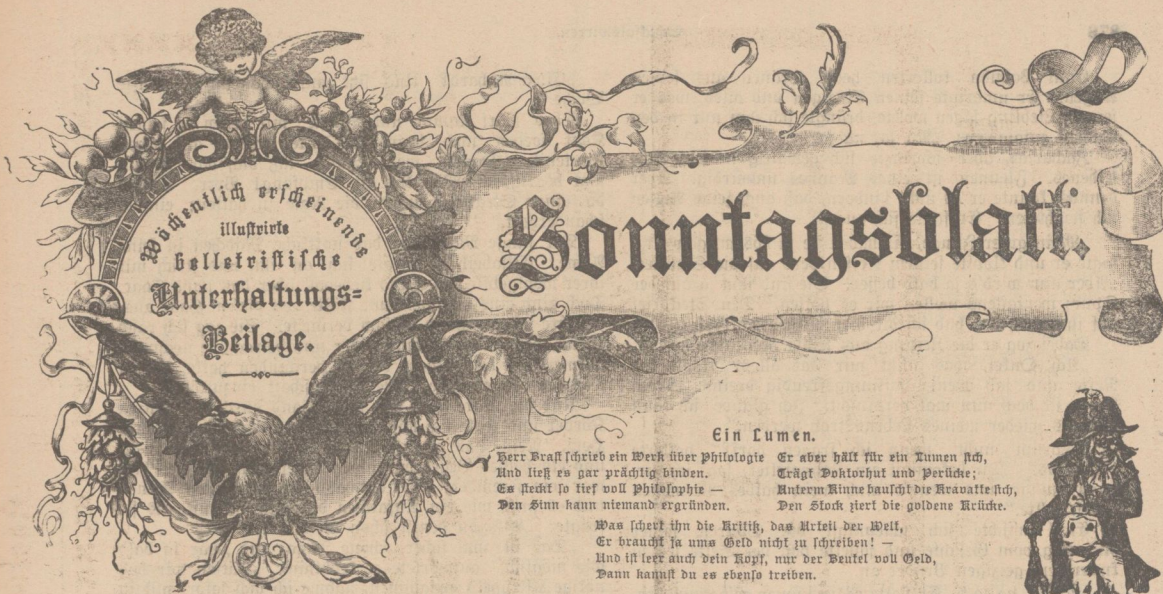
Alle irgendwo und von wem angebotenen Bücher Werke, Broschüren, Musikalien usw. besorgt
Karl Stiebitz.

Für die so zahlreichen Beweise des Beileides anlässlich des Todes und Begräbnisses unseres Vaters,
des Gastwirts
Gustav Maertens,
sagen wir unseren herzlichsten Dank.
Die Hinterbliebenen:
W. Maertens,
F. Maertens.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.





Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Ein Lumen.

Herr Brack schrieb ein Werk über Philologie
Und ließ es gar prächtig binden,
Es steht so tief voll Philosophie —
Den Sinn kann niemand ergreifen.

Er aber hält für ein Lumen sich,
Trägt Doktorhut und Perücke;
Anerknt Rühm haucht die Krautkeuch,
Den Stock hert die goldene Kette.

Was schert ihn die Kritik, das Urteil der Welt,
Er braucht ja ums Geld nicht zu schreiben! —
Und ist leer auch dein Kopf, nur der Beutel voll Geld,
Dann kannst du es ebenso treiben.



Schicksalswirren.

Ariminalroman von H. Wilden.

(8. Fortsetzung.)

Die Dogge hob den gewaltigen Kopf und knurrte leise. Man hörte das Stapfen von Männerstritten auf dem Hausflur und der Hausherr donnerte mit seiner tiefen Bassstimme: „Elisabeth, Elisabeth!“ Die junge Dame erschien. Ihr Antlitz war in eitel Lust und Sonnenschein getaucht.

„Onkel, Theo ist soeben gekommen.“
„Soll 'reintommen, 'rein. Sag' ihm, Richards Vater sei hier.“

Schon trat der junge Mann auf die Schwelle.
„Schön guten Tag.“ Er winkte anmutig mit der Hand gegen die beiden Herren. „Will nur erst auf mein Zimmer und mir den Reifestaub von den Füßen schütteln.“

verlaß dich darauf. Damit dir aber der Schlaf deiner Nächte nicht etwa gestört werde, laß dir sagen, ich war ja gar nicht am Plage an dem Tage, da der Mord ausgeführt. Ich kann jederzeit mein Alibi nachweisen.“

„Das ist denn man gut,“ lachte Zacharias in seiner knurrigen Weise. „Natürlich tatest du es nicht. Wie sollte denn gerade der eine Neffe von mir einen Mord begehen und ein anderer Neffe dafür eingesponnen werden. Aber es ist doch ein seltsames Spiel der Natur — der Steckbrief paßt so genau auf dich, wie eben ein Steckbrief auf einen Galunken passen soll.“

Zacharias aber starrte für einen Moment seinen Neffen an, als sähe er ihn heute zum ersten Male.

„Kreuzbombenelement!“ wetterte er. „Theo bleib da mal ruhig stehen.“

Dann ergriff er die Zeitung und hielt sie mit ausgestrecktem Arm seinem Neffen entgegen.

„Mensch, daß dich der . . . lies das. Es ist ja dein Signalement.“

Theo nahm das ihm gereichte Blatt.

Ungewöhnlich lange studierte er die Anzeige, auf die die knöchigen Finger des Alten rücksichtslos gezeigt. Der Schlapphut, den er noch auf dem Kopfe behalt, nach freien Mannes Art, beschattete sein Gesicht. Endlich aber hatte er zu Ende gelesen, mußte zu Ende gelesen haben, denn einen Steckbrief zu lesen, erfordert keine Ewigkeit.

Lachend gab er das Blatt zurück.



Richard Mickiewicz, gest. 26. November 1855
(Text I, S. 382.)

„Über Onkelfchen,“ sagte Elisabeth mit leisem Vorwurf, nachdem Theo das Zimmer verlassen. „Du wirkst beleidigend.“

„Wiejo beleidigend? Wer ein reines Gewissen hat, der braucht sich nicht beleidigt zu fühlen.“

Emil hatte die ganze Sache als einen guten Scherz aufgefaßt. Wenn er nur nicht augenblicklich in solch' deprimiertem Gemütszustande gewesen, würde er sich vor Lachen gekugelt haben. So aber stand immer nur das blasse Gesicht seines Einzigen ihm vor Augen, mit hohlen Wangen und trüben Augen, und unterdrückte jeden Heiterheitsausbruch.

Er war froh, als man sich endlich zu dem Besuchszugange rüstete.

Die beiden Herren erhielten die Erlaubnis, den Inhaftierten für eine halbe Stunde sehen und sprechen zu dürfen.

„Was soll das, Onkel?“ bemerkte er leichtsin, „du meinst, das Signalement passe auf mich? Nun, beruhige dich, Alter. Wenn ich die Tat wirklich verübt, statt deines anderen Neffen, so blieb's doch immer in der Familie. Und sicherer wäre ich nirgend mehr, als gerade an dem Latorte selber. Denn die hochlöbliche Polizei sucht den Täter wohl in der weiten Welt draußen, aber nicht hier,

Und dann standen sie in dem öden kahlen Raume mit dem vergitterten kleinen Fenster. Und unter diesem hochangebrachten Fenster stand Richard und liebäugelte sehnsüchtig mit dem Stückchen blauen Himmel, das er von seiner Zelle aus erwischen konnte.

Langsam wandte er sich um und trat auf seine Verwandten zu. Er sah mächtig elend aus; große, dunkle Ringe lagerten unter seinen Augen, aus denen jeder Glanz verloichen. „Vater, Onkel! Ihr kommt her?“ fragte er mit zitternder Stimme.



Emil Labuhn kollerten heiße Tränen aus seinen Augen. Er umarmte seinen Einzigen und alles, was er seinem Liebling sagen wollte, drängte sich ihm nur in den Ausruf zusammen: „Na ja, na ja.“

Zacharias aber schneuzte sich gewaltig in sein Rotseidenes. Glennen ist eines Mannes unwürdig. Aber dennoch konnte er es nicht hindern, daß auch seine Augen sich feuchteten. Er faßte sich zuerst.

„Mein guter Junge, dir haben sie ja böß mitgespielt,“ sagte er und klopfte seinem Neffen derb auf die Schulter. „Aber nun wird's ja bald besser. Sie sind ihm ja auf der Spur; wenigstens wollen wir es hoffen. Den Steckbrief auf ihn, sieh, den hab ich dir hier mitgebracht.“

Dabei zog er die Zeitung aus seiner Rocktasche hervor. „Ach, Onkel, was nützt mir das alles,“ klagte der Neffe und sah wenig hoffnungsfreudig drein. „Mein Leben ist doch nun mal verpfuscht. Ich glaube, ich kann niemals wieder meines Lebens froh werden.“

„Warum nicht, wenn ich fragen darf?“ polterte Zacharias. „Du bekommst ein Zahnatelier, sag' ich dir, mein Junge, und wenn's mich mein halbes Vermögen kosten sollte.“

Emil wuschte sich schleunigst die Spuren seiner Klüftung vom Gesichte und schielte von der Seite seinen knurrigen, geizigen Bruder an.

„Na ja, na ja.“ Er hatte es ja immer gesagt und behielt recht, nichts wird so heiß gegessen, wie's gekocht wird.

Die halbe Stunde war allzubald herum. Der Wärter klopfte schon mit dem Schlüsselbund. Aber als die Herren Richard verließen, da hatte sein Auge wieder Glanz, seine gesunkene Gestalt straffte sich. Ob nun so oder so, ob sie den Mörder erwischten oder nicht, seine Prüfungszeit hatte nun bald ihr Ende erreicht durch die Enthüllungen jenes seltsamen roten Frauenzimmers, in deren dunklen, unergründlichen Augen er zu lesen vermeint, daß sie an seine Unschuld glaube.

Nachdem die beiden Brüder das Haus verlassen, schlüpfte Elisabeth, so schnell es ihre Fülle und ihre Würde erlaubten, hinauf in das hübsch ausgestattete Giebelstübchen, welches als Fremdenzimmer diente und von Theo während der Zeit seines Aufenthaltes benutzt ward.

Sie trat nach flüchtigem Klopfen bei ihrem Vetter ein, blieb jedoch erstaunt auf der Schwelle stehen. Theo stand vor dem Spiegel und war eifrig bemüht, seinem äußeren Menschen ein anderes Gebräuge aufzudrücken.

Der mächtige Schnurrbart, diese große Manneszierde, war zu einer winzigen Kleinigkeit zugestutzt und nahm sich ungemein bescheiden unter der Nase aus. Das genial aufwärts gekämmte Haar lag zu beiden Seiten des Kopfes wie angeklebt. Denn da es bei den wiederholten Versuchen sich eigensinnig gegen das Niederdrücken sträubte, hatte es mit List, nämlich durch eine gehörige Wasserdouche, sich fügen müssen.

Wer Theo von Dorn vor seiner Wandlung gekannt, mußte das jammervolle Aussehen von Herzen betrieuen oder vielleicht auch gar lächerlich finden.

Das erstere war bei Elisabeth der Fall. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie wäre in ein herzbrechendes Schluchzen ausgebrochen. Allein ihr Erstaunen war so groß, daß sie nur die Worte stammeln konnte: „O, Theo, der Bart, der herrliche Bart!“

„Ja, mein Lieb, dagegen läßt sich nun mal nichts machen,“ bedeutete ihr der Vetter. „Das wächst ja auch alles wieder zurecht. Die Hauptsache ist, daß ich ungeschoren von dannen ziehen kann. Wie die Polizei einmal ist, kennt sie keine Rücksicht. Und meinst du, ich hätte Lust, mich ebenso behandeln zu lassen, wie unser Vetter Richard? Aee, Schak, so schlau wie die Polizei sind wir auch.“

„Aber Liebster, du hast doch den Mord nicht begangen,“ warf Elisabeth ein.

„Etwas Richard? Und sitzt nun schon an die fünfte Woche.“

Theo warf Kamm und Bürste, mit denen er seinen Kopf soeben noch bearbeitet hatte, achtlos auf einen Fauteuil. „Komm, meine Juno, laß dich vorerst nun mal begrüßen. War das ein Empfang! Brrr, einem da einen Steckbrief unter die Nase zu halten; einfach schauderhaft.“

Der junge Mann zog das stattliche Mädchen in seine Arme. Elisabeth schmeigte sich an ihn und strich mit ihrer wohlgepflegten Hand liebevoll über das nasse Haar. Doch ging eine unangenehme Kälte von diesem Haar aus, die ihre warme Hand seltsam berührte. Sie zog sich rasch zurück, bog den Kopf hintenüber und betrachtete nochmals aufmerksam denjenigen, der es verstanden hatte, ihr in wenigen Tagen eine heiße Leidenschaft einzulösen.

Und die Kälte ging von ihrer Hand durch den ganzen Körper und legte sich wie Reis auf das warm pulsierende Herz. Nein, das war nicht der Mann, dem ihre Liebe und ein heißes Begehren entgegen geflogen. Dieses hier war ein Fremder. So entwand sie sich seinen Armen und es ging wie ein Aufatmen durch ihre Brust, als sie fragte: „Also du denkst schon an Weiterreisen?“

„Das ist 'mal sicher, schöne Juno, und zwar so bald wie möglich,“ antwortete er leichtbin. „Gätten wir das nötige Kleingeld beisammen, nähme ich dich sofort mit in die weite, schöne Welt hinaus.“

Elisabeth war in vernünftigen Jahren und hatte einen berechnenden Sinn. Sie hatte sich allerdings von ihrem schönen Vetter den Kopf drehen lassen, sie hatte von herrlichen Reisen an der Seite des geliebten Mannes geträumt — allein, dieses Glied kam ihr mit einem Male sehr zweifelhaft vor. Hier lebte sie in gesicherten Verhältnissen, was ihr dort in der Fremde winkte, das war dunkel und unbestimmt.

Theo entging der Kampf in dem Innern seiner stattlichen Cousine vollständig. Er war ein zu großer Egoist, um sich in die Gefühle anderer Menschen hineinleben zu können. Auch war er momentan zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Herrgott, wann man ihn so einfach beim Wickel nähme und ihm das Wort: „Sie sind verhaftet!“ entgegenzudonnern würde.

Gutwillig, wie sein Vetter Richard, ging er nicht. Es gebe ein Unglück. Nützen freilich würde ihm seine Gegenwehr nichts.

„Mein, angenehm ist die Situation, in der ich mich befinde, gerade nicht,“ sprach er nachdenklich, wie zu sich selber. „Komm, Elisabeth, du bist ein verständiges Mädchen, setze dich hier zu mir und laß uns über die nächste Zukunft reden. Also der Alte will nichts herausrücken, schreibst du mir. Sag', Elisabeth, verfügt er denn über disponible Gelder? Ich meine, hat er hier bei sich etwas lagern? Du bist doch gewiß über seine Angelegenheiten unterrichtet?“

„Das wohl, Theo, aber was nützt das alles? Er rüdt doch nun mal nichts heraus.“

„Man könnte es in Güte nochmals versuchen. Eine kleine Summe von fünfzehn oder zwanzig tausend Mark, und wenn's denn auch weniger wäre, ist doch kein Weinbruch. Er hatte doch auch Richard eine bestimmte Summe versprochen, und was dem einen recht ist, ist dem andern billig.“

„Ich fürchte nur,“ bemerkte Elisabeth, „daß sich Onkel auch von Richard zurückziehen wird. Er ist nun mal so.“

„Da hat er wohl auch nicht so viel auf Lager?“ forschte Theo von Dorn.

„Das hätte ja gar nichts auf sich,“ erklärte Elisabeth. „Ein Mann wie Onkel hat überall Kredit. Jede Bank gibt ihm die kleine Summe von zwanzigtausend Mark ohne weiteres. Aber er hat auch reichlich liegen. Augenblicklich, so viel ich weiß, eine größere Summe Geldes. Aber auch Staatspapiere.“

„Die sind so gut wie Bargeld,“ schaltete Theo ein. „Und wie hat er den größten Teil seines Vermögens angelegt?“

„Er ist an mehreren größeren Unternehmungen beteiligt. Auch besitzt er viel Hypotheken, zweites Geld zu vier Prozent.“

„Wie hoch mag sich sein Vermögen belaufen?“

„Da frägt du mich zu viel,“ lachte Elisabeth.

In diesem Sinne ging das Gespräch noch ein Weilchen fort und Theo erfuhr, daß der Alte seine Papiere, wie auch das Bargeld, in seinem Schreibsekretär, welcher in dem Wohnzimmer stand, verwahre.

Theo von Dorn äußerte sich dahin, daß er seinen Onkel wahrlich für vorsichtiger taxiert habe. Es sei ein furchtbarer Leichtsinns, sein ganzes Vermögen sozusagen in einem gewöhnlichen Schreibbureau untergebracht zu haben. Indes Elisabeth gab zu bedenken, daß die Dogge furchtbar in ihrem Zorn sei, auch des Onkels Schlafzimmer unmittelbar neben dem Wohnzimmer läge, zu welchem die Zwischentür nachts geöffnet bleibe. So leicht könne kein Einbrecher es wagen, in die Villa einzudringen.

Theo wollte zärtlich werden, doch Elisabeth wehrte sanft, aber entschieden ab. Sie betrachte sich nicht für ge-

bunden und wollte auch ferner ihre Freiheit bewahren. Sie sprach klar und bestimmt und ließ gar keinen Zweifel über ihre Gefühle aufkommen.

Theo von Dorn schien auch nicht sonderlich von seiner Juno Sprödigkeit berührt. In seinem Kopfe arbeiteten andere Gedanken, in denen Frauenminne keine Rolle spielte.

Als die Brüder nach Ablauf einiger Stunden wieder zu Hause anlangten, fanden sie den Abendtisch appetitlich hergerichtet.

Im Schaukelstuhl ruhte Theo und war eifrig mit dem Lesen der Zeitungen beschäftigt. Namentlich entwickelte er ein starkes Interesse für den Fall Raupert, dessen neue Richtung neuen Stoff bot.

Herrgott noch einmal, die rote Hanne verhaftet! Sie hatte alles ausgeplaudert, um andere zu schaden; aber wer andern eine Grube gräbt, fällt allemal selbst hinein. Da hatte sie in ihrer Dummheit sich schon hineingeritten. Ihm kam ihre Verhaftung insofern gut zu staten, als er sicher vor einer Begegnung mit ihr war. Er brauchte sich insofgedessen nicht so ängstlich zu Hause zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Lehrlinge.

Von Curt Julius Wolf.

Wie das im Leben zuweilen so geht: der Garn- und Lumpenhändler Stolle in Langenbogen, einer Ortschaft im Mansfeldischen, hatte das Haus voll Kinder und den Kopf voller Sorgen, und der Kaufmann Trowitsch in Halle, von dem er die Ware bezog, war in seiner langjährigen glücklichen Ehe nur einmal durch Kinderlegen erfreut worden, und zwar durch ein Töchterchen, das kürzlich sechs Jahre alt geworden war.

Und dann fuhr einmal im Sommer — in der ganzen Saalegegend war damals von nichts anderem die Rede, als von der Gefährdung des Mansfelder Bergbaus durch das Wasser des „Salzigen Sees“, das über 14 Kilometer Entfernung unterirdisch in die Gruben der „Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft“ eingedrungen war —, damals also fuhr Herr Trowitsch mit Frau und Kind an einem schönen Sommertag im Wagen nach Langenbogen, um sich die Erdfälle und den einlaufenden See an Ort und Stelle zu ansehen.

Wie aber Kaufleute schon sind — viel zu praktisch, um über dem Sinken des Seewassers, an dem zwei mächtige Pumpen saugten, ganz das Geschäft zu vergessen, sprach er vor der Rückfahrt auch noch beim Lumpenhändler Stolle mit vor, der nach seinem Dafürhalten gerade um die Zeit mit dem Monatsbedarf klar zum Bestellen sein mußte.

Stolle war frühmorgens mit der alten Riese nach Cröllwitz gefahren, um seine Lumpenballen in der Papierfabrik abzuliefern. Indessen die Frau war da und sein Ältester, der Peter, der gerufen werden mußte, als sich bei der Durchsicht der Bestände Meinungsunsicherheiten ergaben.

Anfangs sah der städtische Kaufmann verwundert auf das schwächliche Bürschchen; aber der kühle und das Ungewöhnliche doch wieder mit gutem Humor verkostend: Ausdruck seines Gesichtes ging allmählich in Schmunzeln über, als ihm der Knirps mit seiner hellen Stimme Bedarf anfragte. Schon, daß er die Waren nicht nach Geldwert, Aussehen oder Verwendung unterschied, sondern sich zur Bezeichnung der Fabriknummern bediente, die er wahrscheinlich aus den Rechnungen kannte, das gefiel dem Großsitten. Ja, es zeigte sich, daß er im unausgeschriebenen Teil eines Schulbuchs, von hinten angefangen, sogar eine Art Umsatzverzeichnis angelegt hatte, eine nach „Einnahme“ und „Ausgabe“ ziemlich primitiv eingerichtete Laien-Buchführung.

Kaufmann Trowitsch, mit der Kommission in der Tasche, wollte wissen, was aus dem Peter werden solle.

„Ach Gott,“ sagte die Stollin, der diese Lebensfrage die Zunge löste, „wie das nun so ist bei uns, Herr Trowitsch: der Vater ist tagelang fort, ich bin allein hier

im Haus mit meinen sieben Kindern, da ist er noch schwer zu entbehren, augenblicklich gerade jetzt.“

„Aber was denken Sie denn, meine liebe Frau Stolle, der Meister fällt doch nicht nur so vom Himmel!“

„Ach Gott, freilich, Herr Trowitsch. Mein Mann hat schon genug Ärger gehabt mit den Konjunkturdrüben in Teutschenthal. Gelernter Kaufmann, sagt er, ist das einzig Richtige. Mit der Feder kommt er schon am besten fort. Unser Pfarrer auch, der spricht, wenn er mich sieht: „Was wird, Frau Stolle?“ Ja doch, mein Gott, woher das Lehrgeld nehmen!?“

Herr Trowitsch überlegte nicht lange.

„Gut, Frau Stolle,“ entschied er bündig, „wenn Stolle nach Halle kommt, soll er mit vorpreden bei mir. Bis Michaelis, denk' ich, wird sich die Sache dann schon noch regeln lassen.“

Peter, der aus dem Laden geschlichen war, kam mit dem Schulentlassungszeugnis wieder. Er verstand sich offenbar auch auf seinen Vorteil besser, als die Mutter. Im Rechnen, im Schreiben, in den Sitten, in allen Fächern überhaupt, hatte er richtig seine schlaffe Eins.

Herr Trowitsch nahm ihn gleich mit an den Wagen zu seiner Frau. „Hier, Gertrud,“ jagte er in seiner etwas knappen Art, „hier stelle ich dir unsern jüngsten Lehrling vor: Peter Stolle aus Langenbogen.“

Zugleich gab er ihm einen leichten Schlag auf die Schulter, gewissermaßen den Lehrlingsstreich.

„So, nun lauf,“ jagte er freundlich und stieg in den Wagen zu Frau und Kind.

So kam der Peter in die Lehre nach Halle.

Im Hinblick auf sein jugendliches Alter — er war damals 14½ Jahre —, auf das bescheidene Maß seiner Kenntnisse und auf sein ländliches Vorleben, stellte sich die Sache natürlich von vornherein als ein Experiment dar, das unter Umständen fehlschlagen konnte. Aber der Junge, der von früh auf die Sorge seiner Eltern kannte, sich und die Kinderschar mit gutem Gewissen durchs Leben zu bringen, schien den Ernst der Lage vollkommen begriffen zu haben; merkantilen Sinn brachte er, wie sich schon zeigte, ja auch in der Anlage mit, und so schlug er denn leichter und definitiver ein, als selbst Herr Trowitsch in nüchternen Überlegung anfänglich für möglich gehalten hatte.

Über ein Jahr war so vergangen, Peters Zukunft schien gesichert, als einmal morgens, einige Zeit vor Ostern, aus der Stille des Privatkontors sein Name gerufen wurde.

Herr Trowitsch stand am Fenster, ein Bündelchen Wollproben in der Hand. Ein offener Brief lag unter ihm auf dem Fensterbrett.

„Da ist eine Bestellung von zu Hause,“ sagte er in seiner gewohnten Art. „Machen Sie das fertig, Stolle, Sie sollen damit nach Hause kommen. Der Vater kann nicht fort — Ihre beiden jüngsten Schwestern sind krank. Beeilen Sie sich, vielleicht kommen Sie noch mit fort um zehn Uhr.“

Zu Hause war das Unglück größer, als Peter nach seiner spärlichen Vorbereitung annehmen oder vermuten konnte. Der Vater, der sich den Arm ausgefugelt hatte, war zwar schon auf dem Wege zur Besserung, d. h. wenn auch die Rechte vorläufig noch ihren Dienst verjagte und in der Binde getragen werden mußte, so konnte er doch immer frei umhergehen und die Linke teilweise dafür gebrauchen. Am Krankenbette seiner Schwestern aber sah ein fürchterlicher Gast: die Diphtheritis.

Glücklicherweise waren die Schwestern, abgehärtet wie alle Landkinder in der beständigen Einwirkung von Luft und Sonne, widerstandsfähig genug, nicht gleich dem ersten Ansturm zu erliegen. Nur Mariachen schwachte, als



Das Vertaben der „Stapuloßögel“. (Text i. S. 382.)

famerad. Die Kleine quetschte vor Vergnügen.

Am anderen Tage war sie wie umgewandelt, kopfhängerisch, matt und doch wieder übelwollend und leicht gereizt. Mittags bei Tisch klagte sie über Schmerzen im Halse. Die Eltern hörten nur mit halbem Ohre hin. Das Kind redete sich oft so auf mildernde Umstände hinaus, wenn ihm das Essen nicht schmeckte. Übernächtigt wie sie waren — sie waren spät aufgedrochen von der Festlichkeit ihres Vereins — freuten sie sich auf die Ruhe nach Tisch. Schließlich mußte Peter mit Lottchen in die Küche, um das verordnete Heißtrinken der Milch zu überwachen. Die schönste Gelegenheit, aus dem Zimmer zu kommen; denn Herr Trowitsch als Chef war übler Laune. Im Geschäft hatte es nämlich den ganzen Vormittag zum Haarbeutel auch noch Ärger und Verdruß gegeben. Der Reisende hatte keine Kommissionen geschickt; die jungen Leute standen herum und hatten nichts zu tun. Dann war ihm eine bessere Kundin mit einer quittierten und



Das Tränken der Gänse.

die Jüngere, zeitweilig so hart an der Grenze zwischen Leben und Tod, daß ihre Rettung schließlich nur vom rechtzeitigen Gebrauch des Operationsmessers abhängig gemacht werden konnte.

Zedenfalls war das Schlimmste überwunden, als der Peter nach Halle zurückfuhr.

Das Geschäft war geschlossen am Abend seiner Rückkehr. In der Wohnung dagegen — er lebte im Hause des Chefs, gehörte gewissermaßen mit zur Familie — wurde seine Rückkehr mit Jubel begrüßt. Die kleine Lotte Trowitsch saß auf der Schaukel im Korridor und flog, vom Mädchen in Schwung gebracht, mitunter bedenklich hoch auf. Ida hatte zwar schon mehrfach von Zubettgehen gesprochen, aber wie immer, wenn die Eltern ausgegangen, war die Kleine unermüdlich und auch tyrannisch. So kam der Peter wie gerufen. Ihm war nicht gerade wie Spielen zu Mute. Er kam voller Sehnsucht von zu Hause, dachte mehr an die kleinen Kranken daheim, wie an alles andere. Aber schließlich gab er nach und trat an

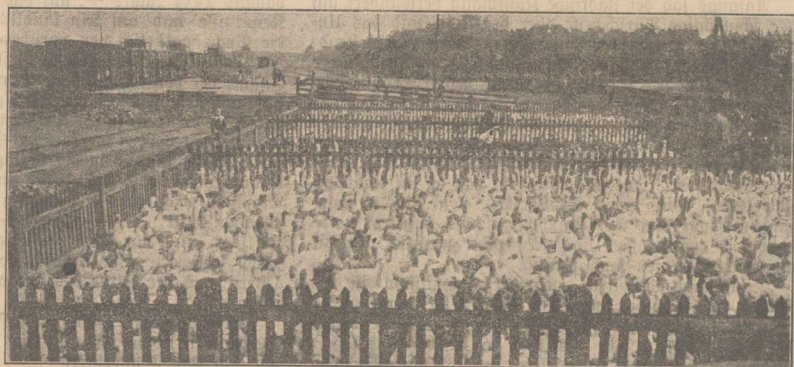
das Stelle als Spiel-

einer erinnerten Rechnung ins Kontor geraten, „bescheiden anfragend“, ob sie das etwa doppelt zu zahlen habe? —

Bei alledem blieb nur der Peter der Mann der Gemütsruhe und der unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit; auch mußte er aus seinem geringen Erfahrungsschatz, bei Licht würde es schon wieder gemühtlich werden.

Freilich sah er sich dann am Abend, für diesmal wenigstens, enttäuscht.

„Na, Stolle,“ sagte das Mädchen, als er aus dem Geschäft heraustram, „das ist eine Geschichte! Lottchen ist krank, hat Fieber, hustet und liegt im Bett. Ich hätte



Der Gänsefutterplatz auf Bahnhof Thorn mit Laderampe und einem „Gänsezug“.

nicht aufgepaßt, sagt die Frau; sie ist furchtbar böse auf mich. Ich hab' gewiß keine Schuld. Sie wissen doch auch, Stolle, wie's war." Der Peter brachte kein Wort heraus.

„Da gab ihm das Abendbrot gleich auf dem Teller mit; er sollte in sein Zimmer hinaufgehen, es sei nicht gedeckt.“

„Der Herr ist selbst zum Professor,“ rief sie noch nach, als er schon über die Stufen stieg, „er kann jede Minute wieder da sein. Wenn nur dem Kinde nichts passiert! Mir ist so angst.“ — Unten ging die Haustür.

„Da —“ machte Ida und zog sich geräuschlos vom Entree zurück.

Der Peter stieg mit schweren Füßen in seine Kammer hinauf. Es war ihm klar, daß er mit Lottchens Erkrankung in ursächlichem Zusammenhang stand . . .

Um Mitternacht ging auch das Mädchen zur Ruhe. Unter den letzten Stufen glaubte sie über sich am Geländer ein blaßes Gesicht zu sehen mit dunklen Augen. Sie hielt die Lampe fester und schielte nochmals hin.

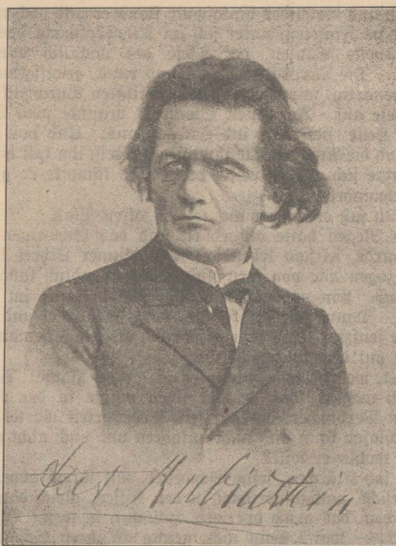
Da stand nur der Treppenhof, hell und scharfkantig im dunklen Bodenraum. Sonst nichts. Doch fanden sich auf der letzten Stufe nebeneinander zwei feuchte Fußabdrücke, anscheinend von jemand, der hier gefressen hatte.

Jetzt erst erschrak sie und schaute sich um. Es roch nach Strahenschmutz und nasser Kleidung. „Stolle?“

Keine Antwort. Nichts rührte sich. Nur der Regen trommelte an das Bodenfenster, rauschte breit und gleichmäßig über das ganze Dach.

Ida beeilte sich und schloß und riegelte hinter sich die Kammer zu. Später, als sie schon lag und Dunkelheit herrschte, war's wieder, als ginge irgendwo leise, leise die Tür. Im Vertrauen auf Schloß und Riegel zog sie jedoch nur die Decke fester an sich und schlief beruhigt ein.

Den Peter litt es nicht länger in seiner Kammer. Die Wände, die er nicht sah, waren ihm gleichwohl zu eng.



(Text I. S. 382.)

Das hohll klingende Rauschen drückte auf ihn in seiner Bewegungslosigkeit. Behutsam streifte er die Schuhe ab und trat leise in Strümpfen heraus.

Er wollte das Mädchen noch einmal wecken, um Auskunft von ihr zu erbitten; aber dann hörte er durch die Tür ihr schweres Atmen, und eine unüberwindliche Scheu hielt ihn ab.



— Abendbrot beim Dichter. —

Sich ans Geländer hintastend, stand er mit pochendem Herzen im Finstern, unter sich im Treppenschacht das geheimnisvolle Säusen der Tiefe des nächtlich dunklen Hauses. Die Treppe stieg hoch und rund, gewissermaßen schraubenartig, mit einem engen vertikalen Durchzug aus der Tiefe auf. Im ersten Stockwerk brannte noch Licht. Matte Helle fiel dort ins Stiegenhaus. Und von dort kam auch die Angst, packte ihn wild und riß ihn fast hinab. Er mußte sich an die Leiste pressen, so kämpfte er gegen den Schwindel.

Dann saß er wieder auf seinem alten Platz. Der Regen hatte aufgehört, und das Schweigen um ihn wurde seltsam lebendig. Ein dünner Schrei klang langgezogen wie von fern und gelte unendlich lange in ihm nach. Ein paarmal warf sich Zda stöhnend im Bett herum. Dann wieder knackte das Geländer und die Treppe senkte. Und immer war es, als ginge jemand in Socken auf dem Boden herum.

Gott, welche Rolle spielte er in diesem Hause! War's wirklich möglich, daß er hier sitzen mußte in der Nacht wie ein Verbrecher, der auf sein Todesurteil wartet, der nicht schlafen kann und nicht aufhören und auch nicht mehr gehen, wohin er will?

Er sah Klärchen, seine Schwester, mit ihrem abgezehren Gesicht, halbaufgerichtet in den Kissen, gleich daneben Marielchen, das arme operierte Hälschen in weiße Binden gepreßt, — war's denn nicht genug an ihren Schmerzen und dem Leid der Eltern? Mußte dies alles nun auch Lottchen noch tragen, seiner Wohltäter einziges Kind — und durch ihn?!

Er ächzte, froch fast in sich zusammen. Er kam sich selbst ganz unheimlich vor. Sein Herz, das pochte und pumpete. In den Ohren sauste das Blut.

Nein, nein, er ängstigte sich ja rein um nichts! Dies alles war nur Leben im Traum. Von morgen an ging alles, wie es immer war. Frühzeitig stieg er diese Treppe hinab, zum Kaffee und dann ins Geschäft. Fröhlich zog er die Kläden hoch, und die jungen Leute, die draußen standen und warteten, kamen herein wie sonst. Und dann wollte er arbeiten — oh, arbeiten, ganze Berge von Paketen schleppen! —

Er lehnte den Kopf ans Holz und schloß die Augen. Sogleich ging das ganze Haus mit ihm rund. Er kreiste langsam und sank und sank . . .

Als er erwachte, fiel durch das Fenster ein fahles Licht. Und hinter ihm gelte das Glodenzeichen der

elektrischen Klingel. Die Haare sträubten sich ihm vor Angst . . . In der Kammer sprang Zda mit einem Pfauenschrei aus dem Bett. Gleich darauf goß sie sich Wasser in die Schüssel.

Zur gewöhnlichen Zeit kam der Peter herunter, vor Kälte zitternd und schwankend. Die Entreeür unten stand offen. Er schob sich seitlich hinein. Ein starker, bitterer Geruch schlug ihm entgegen. Zda kam gerade aus der Küche. Als er ihr verstörtes Gesicht sah und die verweinten Augen, wußte er alles.

In diesem Hause herrschte der Tod . . . „Ist die Frau drin?“ fragte er mit dem Blick nach der Wohnzimmertür.

Das Mädchen nickte und wandte sich ab, die Schürze vors Gesicht gedrückt.

Die Lampe brannte noch im Zimmer, gegen die erstarrende Morgenhelle im Gange und im Treppenhaus, mit trübem, öligem Schein. Frau Krowitsch, im Kleide noch von gestern, stand im Zimmer, anscheinend im Gehen unterbrochen.

„Ach ja so,“ sagte sie, den Lehrling erkennend. „Du kommst zum Kaffee, nicht wahr?“

Er schüttelte zögernd den Kopf.

„Willst du etwas?“ fragte sie müde.

„Ja,“ sagte er fest, „ich war's, Frau Krowitsch, ich habe . . . Lottchen —“

Er brachte das Wort nicht heraus; er sank sofort in die Knie.

Frau Krowitsch, noch bleicher geworden, stand wie geistesabwesend und lauschte sekundenlang durch die geschlossene Tür. Draußen blieb alles still.

Da ließ sie ab, ging langsam zum Fenster und kehrte dort wieder um.

„Gast dachte ich es,“ sagte sie leise, — ihre Stirn war gesenkt, die Blicke hingen am Boden — „der Mensch lernt nimmer aus!“

Dort, wo sie zuerst gestanden hatte, machte sie Halt.

„Nun kommt das Schreckliche,“ dachte der Peter.

„Steh' auf, Kind,“ sagte Frau Krowitsch, „du hast es nicht gemußt. Fahre gleich nach Hause, hörst du? Warte, bis alles gesund ist. Mein Mann wird außer sich sein, er könnte — — aber du sollst nicht unglücklich werden. Sobald er Trost gefunden hat, rufe ich dich. Bis dahin — geh' mit Gott!“

Sie trat auf ihn zu und gab ihm die Hand.

Er drückte schluchzend sein Gesicht darauf.

Zu unseren Bildern.

Zum 75. Geburtstage Rubinstains. (Bild s. S. 381.) Anton Rubinstein, bekannt als Klaviervirtuose und Komponist, wurde am 28. November 1830 zu Wschotnyez bei Jassy in Bessarabien geboren. Schon im Alter von acht Jahren trat er als Klavierpieler in Moskau mit Erfolg öffentlich auf und zwei Jahre später in Paris. Durch den Weisfall in letzterer Stadt ermutigt, dehnte er seine Kunstreise mehrere Jahre aus, weilte längere Zeit in Berlin, wo er Kompositionsstudien machte, und ließ sich 1848 in Petersburg nieder. Hier betätigte er sich als Lehrer und Virtuose. Ende des Jahres 1867 unternahm er neue Kunstreisen, die ihn bis nach Amerika führten. Rubinstein zählt als Virtuose wie als Komponist zu den begabtesten der Neuzeit. Er starb am 20. November 1894 in Villa Peterhof bei Petersburg.

Zum 50. Todestage des polnischen Dichters Mickiewicz. (Bild s. S. 377.) Der bedeutendste polnische Dichter, Adam Mickiewicz, wurde am 24. Dezember 1798 zu Nowogrodek in Litauen geboren. Er studierte in Wilna, war dann Professor der Literatur in Nowar; 1840 wurde ihm die Professur der slavischen Literatur am College de France in Paris übertragen, doch schon 1844 seines Postens entsetzt. 1852 wurde er von Kaiser Napoleon zum Bibliothekar einer der kaiserlichen Bibliotheken er-

nannt. Während des orientalischen Krieges reiste Mickiewicz als Abgesandter der französischen Regierung nach der Türkei, wo er am 28. November 1855 an der Cholera zu Konstantinopel verstarb. Mickiewicz verfaßte Balladen und Romanzen und mehrere Epen. Er gilt mit Recht als der bedeutendste slavische Dichter.

Einfuhr russischer Gänse in Berlin. (Bilder S. 380.) Die Einfuhr russischer Gänse und ihr Transport nach der Reichshauptstadt war in diesem Jahre viel bedeutender, als früher. Seit Anfang Oktober bis in den November hinein passierte Thorn täglich ein starker „Gänse-Güterzug“. Meistens zählt ein solcher über 30 viertägige „Gänsewagen“. Welche Ummengen des beliebten Vogels auf diese Weise aus dem Innern Rußlands ins deutsche Reich gelangen, ergeben folgende Zahlen. In jedem Gänsewagen werden in den vier Etagen zirka 400 Gänse verladen. Demnach bezifferte sich der Transport durchschnittlich täglich auf 12 000 Stück Gänse, welche einen Wert von zirka 35 000 Mark repräsentieren. Auf ihrer weiten Eisenbahnreise müssen die „Kapitolstögel“ natürlich mehrmals gefüttert werden. Auf dem Hauptbahnhofe Thorn ist auch eine Futterstation eingerichtet. Hier werden die Gänse waggonweise entladen, zur Tränke geführt und mit Gerste gefüttert, was unsere Bilder zeigen.

Trag' muntern Herzens deine Last
Und sie heftig dich im Lachen;
Wenn du an ihr nicht Freude hast —
Die Welt wird dir nicht Freude machen.

Fürs Haus.

Haft Nests an deiner Mutter Brust,
Du Kind der Erde, dich erinnern:
Wie sehr die Schale dir erlarrt,
Wahr' dir den süßgen Kern im Innern.

An meine Mutter.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst ver-
lassen,
Ich wollte geh'n die ganze Welt zu Ende,
Ich wollte seh'n, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Türe streckt' ich aus die Hände,
Und bettelte um kleine Liebespfeile,
Doch lachend gab man mir nur kaltes
Gassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe; doch die Liebe fand ich
immer,
Undehrte um nach Saufe, frant und
trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach, was da in deinem Aug' ge-
schwommen,
Das war die süße, lang' gesuchte Liebe.

Heinrich Heine.

Su Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
Stets pünktlich in bestimmter Zeit!

Ragout von Gänsebraten (Nestfeber-
wendung). 10 Personen. Vorbereitungszeit
1/2 Stunde. 10 Würstchen Pfeffer
schneidet sie in Würfel, schmort sie
in Gänsefett weich, läßt sie noch einige
Minuten mit einer gewiegten Zwiebel
zusammen dünsten, füllt die übrig ge-
bliebene Gänsebratenbrühe, 1 Glas Weiß-
wein und ein wenig Essig auf, gibt
10 Gramm Fleischextrakt, 1 Lorbeerblatt,
einige Pfeffer- und Gewürzkörner hinzu
und läßt die Bratenstücke in dieser Sauce
heiß werden.

Rüben als Brei. Man schält die
Rüben und schneidet sie ungerührt in
Wasser recht weich; dann werden sie ge-
stochen. Nun wird ein Stück Butter in
einer Kasserolle geschmolzen, die ge-
stochenen Rüben mit einem Löffel Mehl hinzu
gegeben, das nötige Salz und Muskatnuss
nach beifügt, mit Fleischbrühe oder mit
Milch verdünnt und noch 1/4 Stunde ge-
kocht.

Mikado-Salat. 10 Personen. Be-
reitungszeit 1 Stunde. Dieser Salat,
einer der feinsten, ist aus den verschieden-
sten Bestandteilen zusammengesetzt. Zu
einer Schüssel für 10 Personen rechnet
man 10 Artischockenböden, ein großes Glas
spanische Oliven, 20 Stück feine Pfeffer-
würstchen, 100 Gramm Trüffel in Wein
gedünkt und 125 Gramm Lachsfilet.
Sämtliche Zutaten werden in länglich
dünne Stücken geschnitten und mit Zu-
rücklassung des Lachsfilets unter die
Sauce gemischt. Diese besteht aus 6 bis
8 Eßlöffeln bestem Olivenöl, das man
tropfenweise mit einigen Eßlöffeln ver-
rührt, 2 Eßlöffel voll französischem Bor-
deaux-Essig, 6 Eßlöffeln Jus aus Fleisch-
extrakt, ein wenig Salz, etwas geriebenem
weißen Pfeffer und nach Belieben auch
eine Prise Zucker. Die genannten, der
Sauce angelegten Ingredienzien dürfen
mit dieser aber nur ganz kurze Zeit
stehen, der Stinken muß erst unmittelbar
vor dem Anrichten hinzugegeben werden,
da er sonst die Farbe verlieren und den
feinen Geschmack beeinträchtigen würde.

Hauswirtschaft.

Die Lampen die sehr am Tage inland,
Dann sind jedes Abends auch fertig zur Hand.

Am Petroleum zu verbessern, gibt man
in das Bassin der Lampe, je nach dessen
Größe, 1 Teelöffel bis 1 Eßlöffel voll
Kochsalz. Dasselbe braucht sehr selten
erneuert zu werden. Man kann auch eine
Hand voll in die Petroleumlampe oder
Flasche tun, um dieselbe Wirkung zu er-
reichen. Das Petroleum brennt ent-
schieden heller und explodiert weniger
leicht.

Gutes Rindfleisch muß von frischerer
Mittelfarbe mit körnigem, festem weißen
Fett durchwachsen sein; zeigt es eine blasse
Färbung, kann man auf schlechte Fütte-
rung schließen, während bläulich-rotes
Fleisch nebst gelblichem Fett einen prak-
tischen Hausfrauensinn auf ein schon be-
tagtes Rindvieh schließen läßt.

Probatum est!

Es liegt ein allgemeiner Sauber
In dem kleinen Wörtchen „Sauber“.

Die Tasten des Klaviers werden weiß,
wenn sie 2 bis 4 Stunden in eine Lösung
von schwefeliger Säure in Wasser gelegt
werden. Ein weiteres Mittel besteht darin,
daß man die Tasten mit einem Flanel-
lappen abreibt, der in Terpentin getaucht
ist. Setzt man darauf die Tasten der Ein-
wirkung der Sonnenstrahlen aus, so wird
nach einigen Tagen die gelbe Farbe ver-
schwinden und das Eisenblech wie neu
aussehen. Diese bleichende Eigenschaft
des Terpentins beruht auf der Bildung
von Ozon, das direkt bleichend einwirkt.

Saltbaren, glänzenden, schwarzen Lack
für eiserne Ofen stellt man her, indem
man 1 Kilogramm Holztee bis beinahe
zum Sieden erhitzt, dann ein Sechzehntel
Kilogramm pulverisiertes Eisenbitriol
zusetzt. Der obere zu lackierende Teil
des Ofens wird erwärmt und der heiße
Lack mittelst eines Pinsels aufgetragen.
Durch die Wärme des Ofens trocknet er
rasch ein und erscheint als fester glänzen-
der Überzug.

Fintenflecken aus Teppichen und Voll-
stoffen zu entfernen. Auf den Fleck
tröpfelt man ein wenig süße Milch und
saugt dieselbe mit einem Stückchen reiner
Watte auf. Dieses Verfahren muß man
mehrere Male wiederholen. Schließlich
wird der Fleck mit reinem Seifenlauge aus-
gewaschen und mit einem Tuch trocken
abgerieben. Ist der Fleck schon älter und
eingetrocknet, so muß die Milch längere
Zeit darauf stehen bleiben.

Am Falten aus Kleidungsstücken, die
längere Zeit gedrückt gelegen haben, zu
entfernen, genügt in den meisten Fällen
das Aufhängen der in feuchte Tücher ein-
geschlagenen Kleider in einem Keller.
Sehr dicke Genebe und Seidenstoffe
werden am besten geklappt, nachdem man
sie mit feuchter Leinwand unterlegt und
mit Filterpapier bedeckt hat.

Feine weiße wollene Shavls und Sals-
tücher reinigt man, indem man sie in eine
Schüssel oder ein anderes Gefäß legt und
sie dann trocken recht sorgfältig mit etwas
Reisgarn abreibt, wie wenn man es
waschen wollte, und schüttelt darauf das
Mehl gut aus. Ist das Tuch hierauf noch
nicht ganz rein, so wiederholt man das
Verfahren mit reinem Mehl.

Saltbarer Kitt für Gipsarbeiten. Man
nimmt 4 Teile Terpentin und 2 Teile
Wachs, mischt beides in einem irdenen
Gefäß durcheinander und läßt es bei ge-
lindem Feuer während des Rührens
langsam schmelzen. Darauf rührt man

8 Teile feingestohlenen Schwefel und
etwas pulverisierten Feinstaub darunter.
Mit diesem Kitt befreit man die Fugen
des zerbrochenen Geschirrs und drückt es
recht genau zusammen; man läßt es nun
trocknen und reibt dann mit einem Sand-
stein das außen befindliche Unrein-
sauber ab, so wird man keine Spur mehr
von dem Bruche merken.

Um rote Tinte schnell herzustellen, lege
man eine kleine Quantität geraspeltes
Farnambuchholz in gelochtes Weinstein-
gefäß und lasse die Mischung eine Zeitlang
in der Wärme stehen. Man bringe
dann sogleich eine rote Tinte, mit der man
sehr gut schreiben kann und die auch zu-
gleich von angenehmer Farbe ist.

Hausratz.

Die Dämmer geläufig des Morgens gar bald,
Bei jeglichem Wetter — ob's warm oder kalt!

Frostbeulen. Ein sehr gutes Mittel
gegen Frostbeulen bereitet man aus je
150 Gramm Hammeltalg und Schweine-
fett nebst 60 Gramm Ethenoxyhydrat.
Diese drei Substanzen kocht man in einem
eisernen Gefäß unter beständigem Um-
rühren mit einem eisernen Stäbchen so
lange, bis das ganze schwarz geworden ist.
Nachdem die Masse erkalte, fügt man
60 Gramm beinahe reinen Terpentin,
30 Gramm Bergamottöl und 30 Gramm
vorher mit Olivenöl verriebenen
aromatischen Balsam zu und mischt alles
sorgfältig durcheinander. Diese Salbe
eignet sich besonders für offene, schmerz-
hafte Frostbeulen.

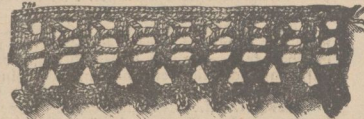
Verfärbungen im Geleht dürfen ja
nicht durch das so beliebte Ausziehen des
Gleides zu heben versucht werden. Am
besten und schnellsten tritt man vielmehr
den Nachteilen einer Verfärbung ent-
gegen, wenn man das beschädigte Glied
so lange ruhig hält und mit kaltem Um-
schlag bedeckt, bis aller Schmerz bei der
Bewegung durchaus verschwunden ist,
worauf alsdann noch eine Einwickelung
mit einer Flanelle zu erfolgen hat.

Gegen Ausfallen der Haare. Man
sollte jeden Monat gleich nach dem Ein-
tritt des ersten Mondviertels die Haars-
spitzen abschneiden. Auch ist von Zeit zu
Zeit eine Einreibung der Kopfhaut mit
einem rohen Eigelb sehr zu empfehlen,
welches wieder mit einem Löffel Franz-
branntwein angerührt wird.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Nadel Brauch,
Führt ein zerriffenes Kleid die auch.

Schmale Spitze in Häfelarbeit. (Siehe
Abbildung.) Man häfelt aus Garn
Nr. 50 diese Spitze in Querreihen und be-
ginnt mit 8 Rfm.; * 1. Reihe: zurück-
gehend 7 f. M. 2. Reihe: 6 Rfm., 3 Rfm.



von je 5 Rfm., dann auf die 6 Rfm.:
1 f. M., 1 St., 1 Doppelst. und 1 dreif. St.
auf die 1. f. M., 2 Rfm., 1 vierf. St. auf
dieselbe f. M., bis zum 2. Glied abhäfeln,
1 Doppelst. auf die 7. f. M., ganz abh.,
2 Rfm., 1 dreif. St. in dieselbe f. M.,
1 Rfm. vom * fortl. wdhl. Das 1. Rfm.
wird stets an das 8. Rfm. des vorigen
Rädfens angeschlossen. — Letzte Maschen
bilden den oberen Abschluß.



Humor und Rätsel.

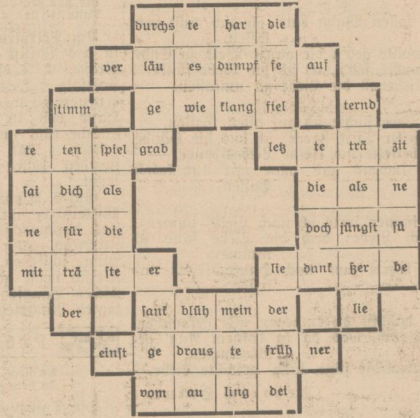
Bezier-Bild.



Hier war doch noch ein Reh! Wo ist es denn?

Verderbliches Glück. Pantoffelheld: „Bekanntlich hatte ich feinerzeit das Unglück, einen Lotteriehauptgewinn zu machen.“
 — A.: „Das nennst du ein Unglück?“ — Pantoffelheld: „Ja, denn dadurch wurde es mir möglich, meine Frau zu heiraten.“
Unter Wasserern. Morik: „Sieh dir mal dort den Gut an Nidor; wie er da geht, hab' ich ihn auf die Füße gebracht.“
 Nidor: „Du!“ — Morik: „Ja! Früher is' er auf Gummi-rädern gefahren.“
Entläufst. Er: „Was hast du gedacht, als ich dir da im Tunnel plötzlich einen Fuß raubte?“ — Sie: „Ach, das warst du?“
Auch ein Grund. Richter: „Warum haben Sie dem Kläger zwei Ohrfeigen gegeben?“ — Angeklagter: „Damit er sicher eine kriegt; ich hab' ihn nämlich in meinem Dusef doppelt ge-
 sch'n!“
Ein Unverbesserlicher. Richter: „Wegen wiederholter Wild-
 dieberei werden Sie zu einer dreimonatlichen Gefängnisstrafe
 beurteilt. Werden Sie die Strafe gleich antreten?“ — An-
 geklagter: „Wenn ich bitten dürft', Herr Richter, in der Schön-
 zeit möcht' ich's am liebsten!“
Wiesagende Befürchtung. Sonntagsreiter (als ein frem-
 des Pferd durch die Straßen rennt): „Na, da wird man heute
 abend am Stammisch mich wieder schön foppen!“
Erkannt. Musikkritiker (zu einem Komponisten, der ihm
 seine neueste Oper vorspielte): „Ich bin überzeugt, daß die
 Melodien Ihrer neuen Oper nach Ihrer Erstaufführung noch
 populärer werden, als sie es jetzt schon sind!“
Praktischer Name. Gast (zu einem Wirt): „Warum haben
 Sie nur Ihre Restaurant so plötzlich umgetauft und nennen es
 jetzt „Zum Papierkorb?“ — Wirt: „Ach, bei mir hatten sich
 eine Menge Dichter eingemietet, . . . die haben nichts verzehrt,
 und nun habe ich Ruhe!“
Ein Festtag. Ganner (nach der Table d'hôte): „Das
 nenne ich aber Reich; zuerst ist das Essen miserabel, dann sind
 die Besten unecht, und schließlich paßte der Kellner so genau
 auf, daß ich nicht einmal ohne Bezahlung herausgelommen
 bin!“
Wohhaft. A.: „Ich glaube, die Kellnerin liebt mich, weil
 sie von mir kein Auge wendet.“ — B.: „Oder sie hält dich für
 einen Hochstapler, der mit der Rede durchbrennen will.“
Schön gesagt. „Deine Zukünftige hat also eine arohaftige,
 hochmoderne Luststeuer?“ — Kaufmann: „Ja, wohl, ich habe
 eine mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Braut.“
Resignation. „Deine Schwester scheint sich endlich daren
 ergeben zu haben, daß sie keinen Mann kriegt. . . jetzt feiert
 sie sogar ab und zu wieder Geburtstag!“
Aus Erfahrung. Arzt: „Unglückliche Liebe; sonst fehlt
 Ihnen nichts!“ — Dienstmädchen (aufatmend): „Ach, Herr
 Doktor, dann brauchen Sie mir nichts zu verschreiben, das be-
 geht immer von selbst!“

Königszug.



Silbenrätsel.

ban, berg, bran, bro, burg, den, di, dom, e, e, e, i, i, lac, li, lieu,
 mel, mi, nant, ne, ni, ni, now, ra, rich, rohr, sa, schilb, se, se,
 sel, sen, sis, te, tur, vail, ve, ve.

Aus vorstehenden 38 Silben sind 15 Worte zu bilden, deren
 Anfangs- und Endbuchstaben ein bekanntes Sprüchwort ergeben.
 Die einzelnen Worte bedeuten: 1. Königsmäuder, 2. Vorname,
 3. Mündung der Oder, 4. Vorname; 5. persischer Dichter, 6. Berg
 in Tirol, 7. landwirtschaftliches Instrument, 8. Kopfbedeckung,
 9. Person aus der Wallenstein-Trilogie, 10. ägyptische Göttin,
 11. militärischer Rang, 12. preussische Provinz, 13. spanischer
 Fluß, 14. Vogel, 15. Schußwaffe.

Wort-Permutation.

Säge, Ruß, Wunsch, Licht, Orden, Führer, Herr, Dido,
 Sund, Emden, Wort.

Die 51 Buchstaben der obigen Worte sollen so durchein-
 andergestellt werden, daß dieselben ein bekanntes Zitat ergeben.

Rätsel.

Ich bin das köstlichste Gericht,
 Nichts gleicht mir an Geschmack aus Gärten, Rüd' und Kellern,
 Und doch serviert man mich nicht
 In Tassen, Gläsern, noch auf Tellern.
 Wer mich genießt, der gibt mich auch,
 Das ist von alters her der Brauch.
 Schmachhaft in Einjamkeit, unschmachhaft im Getümmel,
 Ißt man mich nicht und trinkt mich nicht;
 Gleichwohl entzünd, wie Fürst und Bauer spricht,
 Mein Wohlgeschmack bis in den dritten Himmel.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Silbenrätsel.

Alexander von Humboldt, Albert, Lid, Esel, Kalisto, Nhab,
 Nahum, Donau, Erich, Rumänien, Venloo.

Magisches Quadrat.

W O U Z
 O D E R
 L E D U
 Z R U U

Geographisches Kryptogramm.

Brafilien.

Permutationsaufgabe.

Erfahrung macht weise.

Charade. Brauttschak.

gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,
 Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



